

dtv

»Kinder brauchen Märchen« ist ein Plädoyer, Kinder so zu akzeptieren, wie sie sind, und ihnen zu geben, was sie brauchen. Das Problem, den Sinn im eigenen Leben immer neu zu finden, ein Problem von Erwachsenen und Kindern, durchzieht wie ein roter Faden das ganze Buch. Darum ist es nicht nur ein Appell, Kindern Märchen zu erzählen, sondern zugleich ein ›Märchenbuch‹ für Erwachsene geworden ... Im ersten Teil steht das Kind im Mittelpunkt ... Im zweiten Teil werden die wesentlichen Aussagen einzelner Märchen und Märchengruppen analysiert ... ›Soll eine Geschichte ein Kind fesseln‹, schreibt Bettelheim, ›so muß sie es unterhalten und seine Neugier wecken. Um aber sein Leben zu bereichern, muß sie seine Phantasie anregen und ihm helfen, seine Verstandeskräfte zu entwickeln und seine Emotionen zu klären. Sie muß auf seine Ängste und Sehnsüchte abgestimmt sein, seine Schwierigkeiten aufgreifen und zugleich Lösungen für seine Probleme anbieten. Kurz: sie muß sich auf alle Persönlichkeitsaspekte beziehen.‹ Alle diese Voraussetzungen erfüllen, wie Bettelheim nachweist, die Märchen.« (›Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt‹)

Bruno Bettelheim, 1903 in Wien geboren, emigrierte 1939 in die USA, war dort Professor für Erziehungswissenschaften, Psychologie und Psychiatrie an der Universität Chicago und einer der bekanntesten Kinderpsychologen. Er starb 1990 in Silver Spring (Maryland). Zahlreiche Bücher zur Kindererziehung, u. a.: ›Kinder brauchen Bücher‹ (1982), ›Ein Leben für Kinder‹ (1987) und ›Themen meines Lebens‹ (1990).

Bruno Bettelheim

Kinder brauchen Märchen

Aus dem Englischen von
Liselotte Mickel
und Brigitte Weitbrecht

Deutscher Taschenbuch Verlag

Ungekürzte Ausgabe
Januar 1980
27. Auflage April 2006
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

© 1975, 1976 Bruno Bettelheim
Titel der amerikanischen Originalausgabe:

The Uses of Enchantment
Alfred A. Knopf, Inc., New York
© 1977 der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutsche Verlags-Anstalt München
Verlagsgruppe Random House GmbH

ISBN 3-421-01786-7

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto: © Ron Krisel/TONY STONE

Satz: Alfred Utesch GmbH, Hamburg

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN-13: 978-3-423-35028-0

ISBN-10: 3-423-35028-8

Inhalt

Einführung: Das Ringen um den Sinn des Lebens	9
<i>Das Märchen und das existentielle Dilemma</i>	13
<i>Das Märchen, eine einzigartige Kunstform</i>	18
ERSTER TEIL: DIE KRAFT DER VERZAUBERUNG	
Erkenntnis des Lebens von innen her	31
›Der Fischer und der Dämon‹	
Das Märchen im Vergleich zur Fabel	36
Märchen versus Mythos	
Optimismus versus Pessimismus	44
›Die Geschichte von den drei kleinen Schweinchen‹	
Lustprinzip versus Realitätsprinzip	51
Die Notwendigkeit des Zauberhaften für das Kind	55
Stellvertretende Befriedigung versus bewußte Erkenntnis ...	65
Die Wichtigkeit der Objektivierung	
Gestalten und Ereignisse der Phantasie	73
Verwandlungen	
Die Phantasiegestalt der bösen Stiefmutter	79
Das Chaos ordnen	87
›Die Bienenkönigin‹	
Integration erringen	90
›Brüderchen und Schwestern‹	
Die dualistischen Züge unserer Natur miteinander vereinbaren	92
›Sindbad der Seefahrer und Sindbad der Lastträger‹	
Phantasie versus Realität	98
Die Rahmenerzählung von ›Tausendundeiner Nacht‹	101
Die Geschichten von den zwei Brüdern	106
›Die drei Sprachen‹	
Integration Schritt für Schritt	113
›Die drei Federn‹	
Das jüngste Kind als Dummling	119
Ödipale Konflikte und ihre Lösungen	
Der Ritter in glänzender Rüstung und die ins Elend geratene Jungfrau	129
Furcht vor der Phantasie	
Warum wurden die Märchen verpönt?	135
Transzendenz der Kindheit mit Hilfe der Phantasie	143

›Die Gänsemagd‹	
Autonomie gewinnen	157
Phantasie, Wiederaufrichtung, Flucht und Trost	165
Die Kunst des Märchenerzählens	173
 ZWEITER TEIL: IM MÄRCHENLAND	
›Hänsel und Gretel‹	183
›Rotkäppchen‹	191
›Hans und die Bohnenranke‹	211
Die eifersüchtige Königin in ›Schneewittchen‹ und der Ödipusmythos	224
›Schneewittchen‹	230
›Goldilocks und die drei Bären‹	249
›Dornröschen‹	261
›Aschenputtel‹	275
Die Märchen vom Tierbräutigam	324
<i>Das Ringen um die Reife</i>	324
<i>Das Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen</i>	328
<i>Der Tierbräutigam</i>	330
<i>Schneeweisßchen und Rosenrot</i>	334
<i>Der Froschkönig</i>	335
<i>Amor und Psyche</i>	341
<i>Das verzauberte Schwein</i>	347
<i>Blaubart</i>	351
<i>La Belle et la Bête</i>	356
 ANHANG	
Anmerkungen	369
Bibliographie	384
Register	388

Dank

Viele Menschen waren am Entstehen der Märchen beteiligt. Viele Menschen trugen auch dazu bei, daß das vorliegende Buch geschrieben wurde, vor allem die Kinder, deren Reaktionen mich auf die Bedeutung des Märchens in ihrem Leben aufmerksam machten. Die Psychoanalyse eröffnete mir den Zugang zum tieferen Sinn der Märchen. Meine Mutter erschloß mir die Zauberwelt des Märchens; ohne ihren Einfluß wäre dieses Buch nicht geschrieben worden. Wertvolle Anregungen erhielt ich von Freunden, die sich für meine Arbeit interessierten; mein Dank gebührt Marjorie und Al Flarsheim, Frances Gitelson, Elizabeth Goldner, Robert Gottlieb, Joyce Jack, Paul Kramer, Ruth Marquis, Jacqui Sanders, Linnea Vacca und vielen anderen.

Joyce Jack bearbeitete das Manuskript; ihrer Geduld und ihrem großen Einfühlungsvermögen ist es zu verdanken, daß es seine jetzige Gestalt angenommen hat. In Robert Gottlieb fand ich einen der seltenen Verleger, die genaue Auffassungsgabe und deshalb sehr ermutigendes Verständnis mit einer gesunden kritischen Haltung verbinden. Er war somit für die Schlußredaktion der beste Lektor, den sich ein Autor nur wünschen kann.

Schließlich möchte ich nicht versäumen, mit Dank die großzügige Unterstützung der Spencer Foundation zu erwähnen, die es mir ermöglicht hat, das Buch zu schreiben. Die Ermutigung, die mir bei meinem Vorhaben durch die Sympathie, das Verständnis und die Freundschaft ihres Präsidenten, H. Thomas James, zuteil wurde, weiß ich sehr zu schätzen.

Einführung

Das Ringen um den Sinn des Lebens

Wenn wir nicht einfach in den Tag hinein leben, sondern uns unserer Existenz voll bewußt sein wollen, ist es unsere größte und zugleich schwerste Aufgabe, in unserem Leben einen Sinn zu finden. Man weiß, daß viele Menschen den Lebenswillen verloren und den Kampf aufgegeben haben, weil dieser Sinn sich ihnen entzogen hat. Die Einsicht in den Sinn des eigenen Lebens erringt man nicht plötzlich in einem bestimmten Alter, auch nicht, wenn man den Lebensjahren nach ein reifer Mensch sein müßte. Im Gegenteil: das Wissen um das, was der Sinn des Lebens sein könnte oder sein sollte, ist das Zeichen seelischer Reife und das Ergebnis einer langen Entwicklung. In jedem Lebensalter suchen und brauchen wir einen Sinn, und sei es nur ein Teilsinn, der der Entwicklung unserer Seele und unseres Begriffsvermögens entspricht.

Im Gegensatz zu Athene, die aus dem Haupt des Zeus entsprang, bricht Weisheit nicht als fertiges Ganzes hervor; sie erwächst vielmehr erst Schritt für Schritt aus irrationalen Anfängen. Erst der Erwachsene kann aus seiner Lebenserfahrung ein verstandesmäßiges Wissen vom Sinn seines Lebens auf dieser Welt gewinnen. Leider verlangen nur zu viele Eltern, daß der Verstand ihrer Kinder funktioniert wie ihr eigener – als müßten das Verständnis für uns selbst und die Welt genauso wie unsere Vorstellungen vom Sinn des Lebens nicht gleich langsam heranreifen wie unsere Seele und unser Körper.

Heute liegt wie in früheren Zeiten die wichtigste und schwierigste Aufgabe der Erziehung darin, dem Kind dabei zu helfen, einen Sinn im Leben zu finden. Dazu sind viele Wachstumserfahrungen nötig. Das Kind muß in seiner Entwicklung lernen, sich selbst immer besser zu verstehen; dann vermag es auch andere zu verstehen und schließlich befriedigende und sinnvolle Beziehungen mit ihnen herzustellen.

Um einen tieferen Sinn zu finden, muß man fähig werden, die engen Grenzen einer egozentrischen Existenz zu überschreiten und darauf zu vertrauen, daß man einen bedeutsamen Beitrag zum Leben leisten wird – wenn auch nicht gleich, so doch in der Zukunft. Diese Überzeugung ist notwendig, wenn jemand mit sich selbst und mit dem, was er tut, zufrieden sein soll. Um den Wechselseitigkeiten des Lebens nicht hilflos ausgeliefert zu sein, muß man seine inneren Kraftquellen erschließen, so daß Gefühle, Phantasie und Intellekt

einander unterstützen und bereichern. Unsere positiven Gefühle verleihen uns die Kraft, unseren Verstand zu entwickeln; nur die Hoffnung auf die Zukunft läßt uns den Widrigkeiten standhalten, denen jeder von uns unvermeidlich ausgeliefert ist.

Als Erzieher und Therapeut von schwer gestörten Kindern betrachte ich es als meine Hauptaufgabe, ihrem Leben wieder einen Sinn zu geben. Dabei wurde mir klar, daß Kinder keine besondere Hilfe bräuchten, wenn sie so erzogen würden, daß das Leben sinnvoll für sie ist. Ich mußte feststellen, welche Erfahrungen die Fähigkeit des Kindes, einen Sinn in seinem Leben zu finden, am meisten fördern, und welche Erlebnisse dem Leben ganz allgemein mehr Sinn verleihen. Nichts ist dabei so wichtig wie der Einfluß der Eltern und anderer Personen, die für ein Kind sorgen; fast ebenso bedeutsam ist unser kulturelles Erbe, wenn es dem Kind auf die richtige Weise vermittelt wird. Für kleine Kinder erfüllt die Literatur diese Funktion am besten.

Unter diesem Gesichtspunkt ist ein großer Teil der Literatur, die dazu bestimmt ist, Geist und Persönlichkeit des Kindes zu entwickeln, freilich sehr unzulänglich, weil gerade jene Fähigkeiten, die es am meisten braucht, um mit seinen schwierigen inneren Problemen fertig zu werden, nicht geweckt und angeregt werden. Die Vorschulbücher und Fibeln zum Lesenlernen verfolgen den Zweck, eine notwendige Fertigkeit zu lehren, und lassen die Sinnfrage beiseite; die allermeisten sogenannten »Kinderbücher« wollen unterhalten oder informieren – oder auch beides. Sie sind größtenteils inhaltlich so schal, daß sie kaum etwas vermitteln, was für das Kind von Bedeutung wäre. Die Aneignung von Fertigkeiten wie z. B. das Lesenlernen wird entwertet, wenn das, was man dann lesen kann, nichts enthält, was für das eigene Leben wichtig wäre. Wir alle neigen dazu, die künftigen Vorteile einer Tätigkeit danach einzuschätzen, was sie uns heute bietet. Besonders gilt dies für das Kind, das viel stärker als der Erwachsene in der Gegenwart lebt. Trotz seiner Angst vor der Zukunft hat es nur eine ganz verschwommene Vorstellung davon, wie diese Zukunft sein und was sie erfordern könnte. Die Erwartung, das Lesenlernen werde später einmal das Leben bereichern, entpuppt sich als leeres Versprechen, wenn die Geschichten, die dem Kind vorgelesen werden oder die es selbst liest, nichtssagend sind. Das Schlimmste an solchen Kinderbüchern ist, daß sie das Kind um den Gewinn betrügen, den ihm der Umgang mit der Literatur bringen sollte: den Zugang zu dem, was seinem Leben auf der jeweiligen Entwicklungsstufe einen tieferen Sinn gibt.

Soll eine Geschichte ein Kind fesseln, so muß sie es unterhalten und seine Neugier wecken. Um aber sein Leben zu bereichern, muß sie seine Phantasie anregen und ihm helfen, seine Verstandeskräfte zu entwickeln und seine Emotionen zu klären. Sie muß auf seine Ängste und Sehnsüchte abgestimmt sein, seine Schwierigkeiten aufgreifen und zugleich Lösungen für seine Probleme anbieten. Kurz: sie muß sich auf alle Persönlichkeitsaspekte beziehen. Dabei darf sie die kindlichen Nöte nicht verniedlichen; sie muß sie in ihrer Schwere ernst nehmen und gleichzeitig das Vertrauen des Kindes in sich selbst und in seine Zukunft stärken.

In dieser und in manch anderer Hinsicht ist sowohl für Kinder als auch für Erwachsene – von wenigen Ausnahmen abgesehen – in der gesamten »Kinderliteratur« nichts so fruchtbar und befriedigend wie das Volksmärchen. Oberflächlich betrachtet, lehren Märchen zwar wenig über die Verhältnisse des modernen Lebens in der Massengesellschaft, denn sie wurden erfunden, ehe diese entstand. Über die inneren Probleme des Menschen jedoch und über die richtigen Lösungen für seine Schwierigkeiten in jeder Gesellschaft erfährt man mehr aus ihnen als aus jeder anderen Art von Geschichten im Verständnisbereich des Kindes. Da das Kind der Gesellschaft, in der es lebt, andauernd ausgesetzt ist, lernt es natürlich, sich in ihren Verhältnissen zurechtzufinden, wenn seine inneren Kräfte es dazu befähigen.

Gerade weil ihm sein Leben oft verwirrend erscheint, muß man dem Kind Möglichkeiten geben, sich selbst in dieser komplizierten Welt zu verstehen und dem Chaos seiner Gefühle einen Sinn abzugewinnen. Es braucht Anregungen, wie es in seinem Inneren und danach auch in seinem Leben Ordnung schaffen kann. Es braucht – und dies zu betonen ist in unserer Zeit kaum notwendig – eine moralische Erziehung, die ihm unterschwellig die Vorteile eines moralischen Verhaltens nahebringt, nicht aufgrund abstrakter ethischer Vorstellungen, sondern dadurch, daß ihm das Richtige greifbar vor Augen tritt und deshalb sinnvoll erscheint.

Diesen Sinn findet das Kind im Märchen. Wie so viele moderne psychologische Erkenntnisse haben die Dichter dies schon vor langer Zeit gewußt. Friedrich Schiller schrieb: »Tiefere Bedeutung liegt in dem Märchen meiner Kinderjahre als in der Wahrheit, die das Leben lehrt.« (Die Piccolomini, III, 4) Im Laufe der Jahrhunderte, wenn nicht gar Jahrtausende, in denen die Märchen immer wieder neu erzählt und schließlich immer stärker durchgeformt wurden, nahmen sie allmählich einen offenen und einen versteckten Sinn an. In ihrer jetzigen Gestalt sprechen sie alle Ebenen der menschlichen

Persönlichkeit gleichzeitig an. Sie erreichen den noch unentwickelten Geist des Kindes genauso wie den differenzierten Erwachsenen. Mit den Begriffen des psychoanalytischen Persönlichkeitsmodells ausgedrückt: Die Märchen vermitteln wichtige Botschaften auf bewußter, vorbewußter und unbewußter Ebene entsprechend ihrer jeweiligen Entwicklungsstufe. Da es in ihnen um universelle menschliche Probleme geht und ganz besonders um solche, die das kindliche Gemüt beschäftigen, fördern sie die Entfaltung des aufkeimenden Ichs; zugleich lösen sie vorbewußte und unbewußte Spannungen. Sie verleihen den Es-Spannungen Gestalt und Glaubwürdigkeit und zeigen Möglichkeiten auf, diese in Übereinstimmung mit den Erfordernissen des Ichs und des Über-Ichs zu lösen. Mein Interesse am Märchen gründet aber nicht auf einer solchen fachlichen Analyse seiner Vorzüge, sondern ist das Ergebnis einer Frage, die sich mir bei meinen Erfahrungen mit Kindern aufdrängte: Warum finden normale wie abnormale Kinder aller intellektuellen Entwicklungsstufen mehr Gefallen an Volksmärchen als an jeder anderen Art von Kindergeschichten?

Je mehr ich mich bemühte zu verstehen, warum das Märchen so bezeichnend für das innere Leben des Kindes ist, um so klarer wurde mir, daß das Märchen in einem viel tieferen Sinn als jede andere Lektüre dort einsetzt, wo sich das Kind in seiner seelischen und emotionalen Existenz befindet. In den Märchen kommen die schweren inneren Spannungen des Kindes so zum Ausdruck, daß es diese unbewußt versteht; und ohne die heftigen inneren Kämpfe des Heranwachsens herunterzuspielen, bieten sie Beispiele dafür, wie bedrückende Schwierigkeiten vorübergehend oder dauerhaft gelöst werden können.

Als ich durch die Spencer Foundation die Möglichkeit erhielt zu untersuchen, welchen Beitrag die Psychoanalyse zur Kindererziehung leisten kann – und Lesen und Vorlesen sind wesentliche Erziehungsmittel –, nahm ich die Gelegenheit wahr, genauer zu erforschen, warum Volksmärchen für die Erziehung der Kinder so wertvoll sind. Ich hoffe, daß das Verständnis für die einzigartigen Vorzüge der Märchen Eltern und Lehrer anregen wird, ihnen wieder die zentrale Rolle im Leben des Kindes einzuräumen, die sie jahrhundertelang innehatten.

Das Märchen und das existentiale Dilemma

Die psychologischen Probleme des Heranwachsens sind vielfältig. Das Kind muß narzistische Enttäuschungen, das ödipale Dilemma und Geschwisterrivalitäten überwinden, es muß sich aus kindlichen Abhängigkeiten lösen und Selbstbewußtsein, Selbstwertgefühl und moralisches Pflichtbewußtsein erwerben. Um diese Probleme zu meistern, muß es verstehen, was in seinem Bewußtsten vorgeht, damit es auch mit dem zurechtkommt, was sich in seinem Unbewußtsten abspielt. Dieses Verständnis und diese Fähigkeit erringt es nicht durch rationales Erfassen seines Unbewußtsten, sondern nur, indem es mit ihm vertraut wird: indem es als Reaktion auf unbewußte Spannungen über entsprechende Elemente aus Geschichten nachgrübelt, sie neu zusammensetzt und darüber phantasiert. Dabei formt das Kind unbewußte Inhalte zu bewußten Phantasien, die es ihm dann ermöglichen, sich mit diesem Inhalt auseinanderzusetzen. In dieser Hinsicht haben die Märchen einen unschätzbareren Wert, weil sie der Phantasie des Kindes neue Dimensionen eröffnen, die es selbst nicht erschließen könnte. Was noch wichtiger ist: Form und Gestalt der Märchen bieten dem Kinde Bilder an, nach denen es seine Tagträume ausbilden und seinem Leben eine bessere Orientierung geben kann.

Das Unbewußte ist eine mächtige Determinante des Verhaltens beim Kind wie beim Erwachsenen. Wenn das Unbewußte unterdrückt wird und sein Inhalt nicht ins Bewußtsein treten darf, wird entweder das Bewußtsein im Lauf der Zeit teilweise mit Derivaten dieser unbewußten Elemente überschwemmt, oder diese müssen unter so starrer, zwanghafter Kontrolle gehalten werden, daß die Persönlichkeit dabei ernsthaften Schaden erleiden kann. Wenn das unbewußte Material jedoch bis zu einem gewissen Grad ins Bewußtsein treten und in der Phantasie durchgearbeitet werden kann, verringert sich die Gefahr, daß es uns selbst oder anderen Schaden zufügt. Dann kann ein Teil seiner Kräfte positiven Zwecken dienen. Bei den meisten Eltern herrscht jedoch die Meinung vor, man müsse ein Kind von dem, was es am meisten bedrückt, ablenken, also von seinen gestaltlosen, namenlosen Ängsten und von seinen chaotischen, zornigen oder auch gewalttätigen Phantasien. Viele Eltern glauben, man sollte das Kind nur mit bewußter Wirklichkeit oder angenehmen, wunscherfüllenden Bildern konfrontieren, ihm also nur die Schokoladenseite der Dinge zeigen. Aber eine solche einseitige Wegzehrung nährt die Persönlichkeit auch nur einseitig, und das wirkliche Leben hat Schattenseiten.

Sehr viele Eltern sind nicht bereit, ihren Kindern zu sagen, daß vieles, was im Leben nicht richtig ist, seine Ursache in unserer Natur hat, in der Neigung aller Menschen, aus Zorn und Angst aggressiv, unsozial, egoistisch zu handeln. Unsere Kinder sollen vielmehr glauben, alle Menschen seien von Natur aus gut. Kinder wissen aber, daß sie nicht immer gut sind; und oft, wenn sie es sind, wären sie es lieber nicht. Dies widerspricht dem, was sie von den Eltern hören, und auf diese Weise kann ein Kind in seinen eigenen Augen zum Ungeheuer werden.

In unserer Kultur besteht die Neigung, besonders wenn es um Kinder geht, so zu tun, als existiere die dunkle Seite des Menschen nicht. Sie verkündet einen optimistischen Fortschrittsglauben. Von der Psychoanalyse erwartet man, daß sie das Leben leicht machen solle, aber dies war nicht die Absicht ihres Begründers. Ziel der Psychoanalyse ist es, dem Menschen zu helfen, das Problematische des Lebens zu akzeptieren, ohne sich davon besiegen zu lassen oder in eine eskapistische Haltung auszuweichen. Freuds Rezept lautet: Nur durch mutiges Kämpfen gegen scheinbar überwältigende Widrigkeiten kann es dem Menschen gelingen, seinem Leben einen Sinn abzugewinnen.

Genau diese Botschaft vermittelt das Märchen dem Kind in vielfältiger Weise: Der Kampf gegen die heftigen Schwierigkeiten des Lebens ist unvermeidlich und gehört untrennbar zur menschlichen Existenz, wenn man aber nicht davor zurückschreckt, sondern den unerwarteten und oft ungerechten Bedrängnissen standhaft gegenübertritt, überwindet man alle Hindernisse und geht schließlich als Sieger aus dem Kampf hervor.

Die modernen Geschichten, die für kleine Kinder geschrieben werden, vermeiden meist diese existentiellen Probleme, die doch für uns alle entscheidend sind. Insbesondere das Kind braucht in Symbolform gekleidete Anregungen, wie es mit diesen Fragen umgehen und sicher zur Reife heranwachsen kann. »Heile« Geschichten erwähnen weder den Tod noch das Altern als Grenzen unserer Existenz; sie sprechen auch nicht von der Sehnsucht nach ewigem Leben. Das Märchen dagegen konfrontiert das Kind mit den grundlegenden menschlichen Nöten.

So beginnen viele Märchen mit dem Tod der Mutter oder des Vaters; in diesen Märchen – wie auch im wirklichen Leben – wirft der Tod eines Elternteils (oder die Angst davor) quälende Probleme auf. In anderen wird von einem alternden Vater erzählt, der beschlossen hat, die junge Generation ans Steuer zu lassen. Zuvor aber muß sich der Nachfolger als fähig und würdig erweisen. Das Märchen ·Die

drei Federn beginnt mit den Worten: »Es war einmal ein König, der schickte seine drei Söhne in die Welt.« Der König war alt und schwach und wußte nicht, welchen der Söhne er zum Erben einsetzen sollte. Deshalb stellte er den drei Prinzen eine schwierige Aufgabe, und der, der sie am besten erfüllte, »sollte nach seinem Tode das Reich haben.«

Es ist charakteristisch für das Märchen, daß es ein existentielles Dilemma kurz und pointiert feststellt. Das Kind befaßt sich also mit dem Problem in seiner wesentlichen Gestalt; eine komplizierte Handlung wäre nur verwirrend. Das Märchen vereinfacht alle Situationen. Seine Gestalten sind klar gezeichnet; Einzelheiten werden nur erzählt, wenn sie sehr wichtig sind. Die Charaktere sind nicht einmalig, sondern typisch.

Im Gegensatz zum Inhalt vieler moderner Kindergeschichten ist im Märchen das Böse so gegenwärtig wie das Gute. In fast allen Märchen sind Gut und Böse in bestimmten Figuren und ihren Handlungen verkörpert – so wie Gut und Böse auch im Leben jederzeit gegenwärtig sind und wie der Hang zu beidem in jedem Menschen liegt. Gerade diese Zweiheit verursacht das moralische Problem und erfordert den Kampf um seine Lösung.

Das Böse ist nicht ohne Faszination – es wird zum Beispiel durch die Kraft des Riesen oder Drachen, die Zauberkunst der Hexe oder die Allwissenheit der Königin in *Schneewittchen* symbolisiert –, und oft gewinnt es vorübergehend die Oberhand. In vielen Märchen nimmt zeitweilig ein Usurpator den Platz ein, der rechtmäßig dem Helden zukommt. Nicht weil der Bösewicht am Ende bestraft wird, trägt die Lektüre von Märchen zur moralischen Erziehung bei – obgleich das auch dazugehört. Im Märchen wie im Leben wirkt Bestrafung oder Angst davor in begrenztem Maße abschreckend. Die Überzeugung, daß sich das Verbrechen nicht auszahlt, ist ein wirksameres Abschreckungsmittel, und aus diesem Grund unterliegt der Böse im Märchen am Ende immer. Nicht die Tatsache, daß die Tugend am Ende siegt, fördert die Moral, sondern daß der Held für das Kind am attraktivsten ist. Das Kind identifiziert sich mit dem Helden; es durchleidet mit ihm alle Mühen und Wirrsale und triumphiert mit ihm, wenn die Tugend schließlich belohnt wird. Diese Identifikation vollzieht das Kind von sich aus; die inneren und äußeren Kämpfe des Helden bilden seine Moral.

Die Gestalten im Märchen sind nicht ambivalent, also nicht gut und böse zugleich, wie wir alle es in Wirklichkeit sind. Da aber Polarisierung den kindlichen Geist beherrscht, hat sie auch im Märchen Vorrang. Eine Person ist entweder gut oder böse, aber

nichts dazwischen. Der eine Bruder ist dumm, der andere klug. Eine Schwester ist tugendhaft und fleißig, die anderen Schwestern sind verdorben und faul. Eine ist schön, die anderen sind häßlich. Ein Elternteil ist gut, der andere böse. Das Nebeneinander entgegengesetzter Charaktere soll nicht wie bei den Geschichten, die den warnenden Zeigefinger erheben, das richtige Verhalten hervorheben (es gibt einige Märchen ohne Moral, in denen Gutsein oder Bösesein, Schönheit oder Häßlichkeit keine Rolle spielen). Die Darstellung der charakterlichen Polaritäten erleichtert es dem Kind, den Unterschied zu erfassen, was nicht so einfach wäre, wenn die Figuren lebensechter und so komplex wie wirkliche Menschen wären. Mit Doppeldeutigkeiten muß man warten, bis aufgrund positiver Identifikationen eine relativ feste Persönlichkeit entstanden ist. Erst auf dieser Grundlage kann das Kind erkennen, daß große Unterschiede zwischen den Menschen bestehen und daß man sich deshalb entscheiden muß, wem man gleichen möchte. Diese grundlegende Entscheidung, die für die gesamte spätere Persönlichkeitsentwicklung entscheidend ist, wird durch die Polarisierung im Märchen leichter gemacht.

Zudem gründet sich die Wahl des Kindes nicht so sehr auf den Gegensatz zwischen richtig und falsch, sondern darauf, wer seine Sympathie und wer seine Antipathie weckt. Je einfacher und gerader eine gute Gestalt ist, um so leichter fällt es dem Kind, sich mit ihr zu identifizieren und die böse andere Gestalt abzulehnen. Das Kind identifiziert sich mit dem guten Helden nicht, weil er gut ist, sondern weil sein Wesen es zutiefst positiv anspricht. Das Kind fragt nicht: »Möchte ich gut sein?«, sondern: »Wem möchte ich gleichen?« Darüber entscheidet das Kind, indem es sich voll und ganz mit einer Gestalt identifiziert. Ist eine Märchengestalt gut, so beschließt das Kind, auch gut zu sein.

In Geschichten ohne Moral gibt es kein Gegeneinander oder Nebeneinander von guten und schlechten Personen, denn sie dienen einem ganz anderen Zweck. Geschichten oder Charaktere wie der gestiefelte Kater, der mit List Erfolg erringt, oder Hans der Riesentöter, der den Schatz des Riesen stiehlt, bilden den Charakter nicht durch die Wahl zwischen Gut und Böse, sondern durch die Hoffnung, daß auch der Schwächste es im Leben zu etwas bringen kann. Was nützt es denn, ein guter Mensch werden zu wollen, wenn man sich so bedeutungslos fühlt, daß man befürchtet, man werde es nie zu etwas bringen? Der Kern dieser Geschichten ist nicht die Moral, sondern vielmehr die Versicherung, daß man Erfolg haben kann. Ob man dem Leben mit dem Vertrauen darauf, daß man

Schwierigkeiten überwinden kann, oder in der Erwartung einer Niederlage entgegentritt, ist ebenfalls eine sehr wichtige existentielle Frage.

Die tiefen inneren Konflikte, die aus unseren primitiven Trieben und unseren heftigen Emotionen entstehen, werden in den meisten modernen Kinderbüchern verschwiegen, so daß die Kinder von dort keine Hilfe zu ihrer Bewältigung erhalten. Das Kind ist aber verzweifelten Gefühlen der Einsamkeit und Absonderung ausgesetzt, und oft steht es Todesängste aus. Meist kann es diese Empfindungen nicht in Worten ausdrücken oder doch nur indirekt: Angst vor dem Dunkeln, vor einem Tiger, Angst um seinen Körper. Eltern ist es unbehaglich, wenn sie solche Emotionen bei ihrem Kind entdecken; sie neigen dazu, darüber hinwegzugehen oder sie aus ihrer eigenen Angst heraus herunterzuspielen in dem Glauben, dies werde die Angst des Kindes überdecken.

Das Märchen dagegen nimmt diese existentiellen Ängste sehr ernst und spricht sie unmittelbar aus: das Bedürfnis, geliebt zu werden, und die Furcht, als nutzlos zu gelten; die Liebe zum Leben und die Furcht vor dem Tode. Zudem bietet das Märchen seine Lösungen so, daß das Kind sie verstehen kann. Manche Märchen zum Beispiel röhren an das Dilemma der Sehnsucht nach ewigem Leben mit dem Schluß: »Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heut.« Der andere Schluß: »Und sie lebten vergnügt miteinander immerdar« spiegelt dem Kind keinen Augenblick vor, ewiges Leben sei möglich. Er weist aber auf das hin, was allein den Stachel aus der engen Begrenzung unserer Lebenszeit zu nehmen vermag: eine echte Bindung an einen anderen Menschen. Die Märchen lehren, daß man aufgrund einer solchen Bindung die höchste dem Menschen mögliche emotionale Lebenssicherheit und eine dauerhafte Beziehung erreicht; dies allein kann die Angst vor dem Tod zerstreuen. Wenn man – wie das Märchen ebenfalls lehrt – als Erwachsener wahre Liebe gefunden hat, braucht man sich ewiges Leben nicht mehr zu wünschen. Dies deutet ein weiterer Märchenschluß an: »Sie lebten noch lange glücklich und in Freuden.«

Derjenige, dem bei oberflächlicher Betrachtung solche Schlüsse als unrealistische Wunscherfüllung erscheinen, geht gänzlich an der wichtigen Botschaft, die sie dem Kind vermitteln, vorbei.

Diese Märchen zeigen ihm, daß man durch echte zwischenmenschliche Beziehungen der Trennungsangst entgeht, die es immer wieder bedrängt und die den Ausgangspunkt vieler Märchen abgibt, am Ende aber stets aufgehoben wird. Darüber hinaus machen solche Märchen deutlich, daß dieser Ausgang nicht, wie es sich das Kind

wünscht und glaubt, dadurch möglich wird, daß es sich ewig an seiner Mutter festklammert. Wenn wir versuchen, unserer Trennungs- und Todesangst dadurch zu entrinnen, daß wir uns verzweifelt an unseren Eltern festhalten, werden wir nur grausam hinausgestoßen, wie Hänsel und Gretel.

Nur wenn er in die Welt hinauszieht, kann sich der Märchenheld (das Kind) dort finden; und dabei findet er auch den anderen Menschen, mit dem er vergnügt bis an sein Ende leben kann, das heißt, ohne jemals wieder unter Trennungsangst zu leiden. Das Märchen ist auf die Zukunft gerichtet und leitet das Kind bewußt und unbewußt dazu an, seine infantilen Abhängigkeitswünsche zu überwinden und ein befriedigenderes, unabhängiges Leben zu erringen.

Heute wachsen die Kinder nicht mehr in der Sicherheit einer Großfamilie oder einer festgefügten Gemeinschaft auf. Deshalb ist es heute noch wichtiger als zu der Zeit, da die Märchen entstanden, das Kind mit Helden zu konfrontieren, die ganz allein in die Welt hinausziehen müssen und die, obwohl sie ursprünglich nichts von den letzten Dingen wissen, einen sicheren Platz in der Welt finden, wenn sie mit tiefem innerem Vertrauen ihren Weg gehen.

Der Märchenheld ist eine Zeitlang ganz auf sich gestellt, genau wie sich auch das heutige Kind oft isoliert fühlt. Der Held erfährt Hilfe durch die Berührung mit einfachen Dingen – einem Baum, einem Tier, der Natur –, genau so wie das Kind sich diesen Dingen näher fühlt als die meisten Erwachsenen. Das Schicksal dieser Helden verleiht dem Kind die Überzeugung: auch wenn es sich wie sie ausgestoßen und verlassen fühlen mag und sich wie sie im Dunkeln weitertasten muß, wird es wie sie im Lauf seines Lebens Schritt für Schritt geleitet und Hilfe erfahren, wenn es sie braucht. Heute mehr noch als früher bedarf das Kind der tröstenden Gewißheit, die von der Imago des von aller Welt verlassenen Menschen ausgeht, der trotzdem fähig ist, sinnvolle und lohnende Beziehungen mit seiner Umgebung einzugehen.

Das Märchen, eine einzigartige Kunstform

Das Märchen unterhält das Kind, klärt es über sein Inneres auf und fördert seine Persönlichkeitsentwicklung. Es vermittelt Sinn auf so vielen verschiedenen Ebenen und bereichert das Leben des Kindes auf so vielfache Weise, daß ein einzelnes Buch dieser Vielfalt nicht gerecht werden kann.

Das vorliegende Buch versucht aufzuzeigen, wie das Märchen in Phantasiestadt darstellt, woraus der gesunde menschliche Wachstumsprozeß besteht und wie die Geschichten eine solche Entwicklung für das Kind erstrebenswert werden lassen. Der Wachstumsprozeß beginnt mit dem Widerstand gegen die Eltern und der Furcht vor dem Erwachsenwerden und endet dann, wenn der jugendliche Mensch sich selbst gefunden und psychologische Unabhängigkeit und moralische Reife erlangt hat und das andere Geschlecht nicht mehr als bedrohlich oder dämonisch empfindet, sondern fähig ist, in eine positive Beziehung zu ihm zu treten. Hier soll also dargelegt werden, warum das Märchen einen so großen, positiven psychologischen Beitrag zum inneren Wachstum des Kindes leistet.

Die Verzauberung, die wir erleben, wenn wir es uns gestatten, auf ein Märchen zu reagieren, entstammt nicht seiner psychologischen Bedeutung (obwohl diese auch dazu beiträgt), sondern seinen literarischen Qualitäten – wir erleben das Märchen als Kunstwerk. Seine psychologische Wirkung auf das Kind könnte es nicht ausüben, wenn es nicht in erster Linie ein Kunstwerk wäre.

Märchen sind einzigartig, nicht nur als Literaturgattung, sondern als Kunstwerke, die das Kind gänzlich erfassen kann wie keine andere Kunstform. Wie bei jedem großen Kunstwerk ist auch der tiefste Sinn des Märchens für jeden Menschen und für den gleichen Menschen zu verschiedenen Zeiten seines Lebens anders. Je nach den augenblicklichen Interessen und Bedürfnissen entnimmt das Kind dem gleichen Märchen unterschiedlichen Sinn. Wenn es die Möglichkeit dazu hat, kehrt es zu dem gleichen Märchen zurück, sobald es bereit ist, alte Bedeutungen zu erweitern oder durch neue zu ersetzen.

Als Kunstwerk hat das Märchen viele Aspekte, die ebenso der Erforschung wert wären wie die psychologische Bedeutung und Wirkung, mit der sich dieses Buch befaßt. So findet zum Beispiel unser kulturelles Erbe Ausdruck im Märchen und wird über das Märchen dem Kind nahegebracht.* Ein ganzes Buch könnte

* Ein Beispiel: In dem Märchen der Brüder Grimm „Die sieben Raben“ werden sieben Brüder, als ihre Schwester ins Leben tritt, in Raben verwandelt und fliegen davon. Sie sollten Wasser für die Taufe des Mädchens vom Brunnen holen; der Verlust des Kruges ist das schicksalhafte Ereignis, von dem die Geschichte ausgeht. Die Taufe selbst kündet vom Anfang eines christlichen Lebens. Man kann die sieben Brüder als Vertreter dessen sehen, was verschwinden mußte, als das Christentum entstand. In dieser Sicht stellen sie die vorchristliche, heidnische Welt dar, in der die sieben Planeten Symbole für die Himmelsgötter des Altertums waren. Das neugeborene Mädchen ist dann die neue Religion, die sich nur entwickeln kann, wenn der alte Glaube ihre Entfaltung nicht behindert. Mit dem Einzug des Christentums werden die sieben Brüder als Vertreter des Heidentums ins Dunkel verbannt. Als Raben wohnen sie aber in einem Berg am Ende

geschrieben werden, wollte man dem einzigartigen Beitrag des Märchens zur moralischen Erziehung des Kindes, der hier nur gestreift wird, nachgehen.

Volkskundler betrachten das Märchen unter dem Blickwinkel ihres Fachgebiets, Linguisten und Literaturkritiker erforschen seine Bedeutung aus anderen Gründen. Interessant ist zum Beispiel, daß manche in der Geschichte von Rotkäppchen, das vom Wolf gefressen wird, das Motiv der Nacht erkennen, die den Tag verschlingt, oder auch des Mondes, der die Sonne verfinstert, des Winters, der die warme Jahreszeit verdrängt, oder des Gottes, der das Opfer verzehrt. So interessant diese Deutungen sind, helfen sie doch den Eltern oder Erziehern, die die Frage nach der Bedeutung des Märchens für das Kind stellen, kaum weiter, denn die Erfahrung des Kindes liegt Weltdeutungen auf der Grundlage von Naturphänomenen oder Himmelsgottheiten sehr fern.

Auch religiöse Motive treten in Märchen häufig auf; viele biblische Geschichten gleichen Märchen. Die bewußten und unbewußten Assoziationen, die das Märchen im Hörer weckt, hängen von seinem allgemeinen Bezugsrahmen und seinen persönlichen Anliegen ab. Religiöse Menschen finden daher im Märchen sehr viel Bedeutsames, das hier nicht behandelt wird.

Die meisten Märchen entstanden in Zeiten, in denen die Religion ein wichtiger Teil des Lebens war; deshalb behandeln sie religiöse Themen direkt oder indirekt. Die Geschichten aus »Tausendundeiner Nacht« stecken voller Bezüge zur islamischen Religion. Sehr viele westliche Märchen haben religiöse Inhalte; meist sind sie aber heute in den Hintergrund getreten und sind der breiten Leserschaft unbekannt, eben weil diese religiösen Themen bei vielen keine universellen und persönlich bedeutsamen Assoziationen mehr wecken. Ein Beispiel dafür ist »Marienkind«, eines der schönsten Märchen der Brüder Grimm. Es fängt gleich an wie »Hänsel und Gretel«: »Vor einem großen Walde lebte ein Holzhacker mit seiner Frau.« Wie bei »Hänsel und Gretel« sind die Eltern so arm, daß sie für sich und ihr dreijähriges Töchterchen nichts mehr zu essen haben. Da sie Mitleid mit ihrer Verzweiflung hat, erscheint ihnen die Jungfrau Maria und verspricht, für das Mädchen zu sorgen. Sie nimmt es mit sich in den Himmel, wo es 14 Jahre lang ein schönes, der Welt, und dies deutet auf ihre Fortdauer in einer unterirdischen, unterbewußten Welt hin. Sie kehren nur deshalb zur Menschheit zurück, weil ihre Schwester einen ihrer Finger opfert. Dies entspricht der christlichen Vorstellung, daß nur diejenigen ins Himmelreich eingehen, die notfalls bereit sind, den Teil ihres Körpers, der sie nicht zur Vollkommenheit gelangen läßt, zu opfern. Die neue Religion, das Christentum, vermag sogar die zu befreien, die zuerst dem Heidentum verhaftet blieben.